

# LASS MAL, MENSCH

„Ein Roboter wird dir niemals das Herz brechen“, sagte die Psychologin Sherry Turkle. Er kann aber sehr wohl das Herz erfreuen: Von Menschen und Maschinen, ihrer Beziehung zueinander und warum wir darüber reden sollten, bevor das Reden verlustig geht.

TEXT: SONJA NIEDERBRUNNER

**D**er Zweck von Maschinen ist Effizienz. Sie erleichtern Dinge, nehmen Arbeit ab, sie unterhalten aber auch. Es scheint nun so, als würden immer mehr Menschen das Menschsein selbst als Arbeit empfinden. Das miteinander Sprechen und Kommunizieren, das Trösten, Lieben, Leiden, Freuen, Erleben und noch vieles mehr, was uns als Menschen ausmacht. Der Zweck von Maschinen verändert sich vor diesem Kontext – es geht immer mehr auch um Effizienz im Menschlichsein.

Seit Jahrzehnten beschäftigt sich die Psychologin Sherry Turkle vom Massachusetts Institute of Technology (MIT) mit den Folgen der Digitalisierung. „Ein Roboter wird dir niemals das Herz brechen“, sagt sie. Ein Roboter kann es aber sehr wohl trösten. „Das Gefühl, dass niemand mir zuhört, bringt uns dazu, mehr Zeit mit Maschinen zu verbringen, die sich scheinbar um uns kümmern. Wir entwickeln Roboter, sie werden soziale Roboter genannt, die speziell dafür konstruiert sind, Gefährten zu sein – für Senioren, für unsere Kinder, für uns. Haben wir so sehr das Vertrauen darin verloren, dass wir füreinander da sein werden?“, referiert Turkle in einem Vortrag und erzählt davon, wie sie im Rahmen ihrer Forschungstätigkeit untersuchte, inwieweit diese sozialen Roboter Menschen ein Gefühl geben können. Dabei beobachtete sie eine Frau, die ihr Kind verloren hatte und mit einem Roboter in Form eines Seelöwenbabys redete. „Während die Frau in ihrem robotischen Begleiter Trost fand, fand ich es gar nicht verblüffend, ich empfand es als einen der herzerreißendsten, schwierigsten Momente in meiner Arbeit.“

„Wir entwickeln Roboter, die speziell dafür konstruiert sind, Gefährten zu sein. Haben wir so sehr das Vertrauen darin verloren, dass wir füreinander da sein werden?“

SHERRY TURKLE

Hinter diesem Erlebnis steht etwas anderes, eine Erkenntnis, die erschreckend ist. „Die Leute erleben vorgetäushtes Einfühlungsvermögen so, als wäre es das Original. Wir erwarten mehr von der Technologie und weniger voneinander. Und ich frage mich: Wie sind wir hier bloß hingekommen? Ich vermute, es liegt daran, dass die Technologie uns dort am meisten anspricht, wo wir am verwundbarsten sind. Und wir sind alle verwundbar. Wir sind einsam, aber wir haben Angst vor Intimität. Und so entwickeln wir von sozialen Netzwerken bis hin zu sozialen Robotern Technologien, die uns die Illusion von Begleitung geben, ohne die Forderungen einer Freundschaft.“

## NEBENWIRKUNG

Das mag futuristisch klingen, doch die vermeintlich weit entfernte Zukunft liegt meist wesentlich näher als man sie verortet. Und wenn Zukunft nicht zumindest im Groben geplant oder gedacht wird, sondern einfach passiert, im Sinne dessen, dass man sich nicht mit möglichen (Neben-)Wirkungen gewisser Entwicklungen beschäftigt, können dieselben ein Eigenleben entwickeln, das vielleicht nutzen mag, aber eben auch schaden kann. „Aufgrund der technischen Fortschritte innerhalb der letzten zehn bis 20 Jahre entwickelte sich ein neues interdisziplinäres

Forschungsfeld, das sich mit der aktiven Gestaltung der Mensch-Roboter-Beziehung an der Schnittstelle zwischen Technologie und Mensch beschäftigt: die Mensch-Roboter-Interaktionsforschung. Die Annahme, das vorrangige Ziel des Forschungsfeldes sei es, möglichst menschenähnliche Roboter zu entwickeln, um emotionale Bindungen zu Maschinen zu ermöglichen, ist ein oft wiederkehrendes Missverständnis“, schreibt Astrid Weiss vom Institut für Automatisierungs- und Regelungstechnik der TU Wien (OCG Journal, 11-2018). Das vorrangige Ziel ist es vielleicht nicht, doch ein Nebeneffekt, ob gewollt oder nicht.

Bereits seit 2009 gibt es mit dem „International Journal of Social Robotics“ eine wissenschaftliche Zeitschrift, die das Verhältnis zwischen Mensch und Maschine zum Inhalt hat. Man liest dort unter anderem auch über künstliche Empathie. Die Entwicklungen sind rasant und dennoch schleichend. Wir leben mit Maschinen, mit Robotern und tun es auf immer selbstverständlichere Weise. Ob Siri am Smartphone, Alexa im Wohnzimmer, BUDDY als Kumpel für den Alltag oder der Sexroboter im Bett – was gestern noch unmöglich schien, nicht nur in technologischer Hinsicht, zumindest für all jene, die sich nicht thematisch intensiv damit beschäftigen, sondern auch in Hinblick auf



moralisches Verständnis, ist heute salonfähig. Roboter sind Teil eines Lebens geworden, das zuvor den Menschen vorbehalten blieb, maximal noch begleitet von Hund und Katz. Wenn Roboter menschlich werden im Sinne dessen, dass sie Fähigkeiten und Fertigkeiten erlernen, die uns als Menschen definieren, was macht dann der Mensch mit sich selbst? Wenn künstliche Intelligenz die natürliche übertrifft, wenn sie jene Probleme löst, die wir Menschen nicht lösen konnten oder wollten? „Menschen definieren ihre Lebensqualität weitgehend über ihre Tätigkeit. Wie lebt es sich in einer Welt, in der Roboter alles besser können als Menschen?“, fragen Justus Piater und Emre Ugur im Beitrag „Roboter für Menschen – Menschen für

Roboter“ (in: „Körperphantasien: Technisierung – Optimierung – Transhumanismus“ von Andreas Beinsteiner, Tanja Kohn). „Was gibt es noch für Menschen zu tun? Was bleibt übrig, wenn unsere Leistungsgesellschaft in sich zusammenfällt? Wofür und wovon werden wir leben? Was erhält den Lebensstandard auf breiter Basis aufrecht, wenn menschliche Arbeitsleistung nichts mehr wert ist? Was folgt, wenn KI für Menschen angenehmere Sozialpartner werden als Menschen?“

#### ANGEFREUNDET

So abwegig ist die Vorstellung nicht. Bereits heute befassen sich die meisten mehr mit ihren Smartphones als mit ihrem Gegenüber,

schicken lieber Sprachnachrichten als dass sie telefonieren, setzen ihren Kindern eine sprechende und tanzende Katze vor, denn die macht keine Arbeit – und auch das Kind hat Freude mit einem Ding, zu dem es eine emotionale Beziehung aufbaut. Und nicht nur das Kind. Wir Menschen leiden mit, sogar mit unbeseelten Dingen. Der Kommunikationsforscher Clifford Nass von der Stanford University fand heraus, dass wir im Umgang mit Computern dieselben sozialen Regeln befolgen wie unter Menschen. Mussten Benutzer beispielweise die Leistung eines Lerncomputers beurteilen, waren sie milder in der Bewertung, wenn sie diese am Bildschirm des betreffenden Computers abgaben statt auf Papier. Sie hatten Hemmungen, dem Computer die Wahrheit zu schreiben. Als an einer Universität in Kalifornien ein Kurierroboter, der Essen auslieferte, durch einen Defekt ausbrannte, zündeten die Studenten Kerzen an der Unfallstelle an.

So absurd und schräg das alles klingen mag, ertappt man sich mitunter doch vielleicht selbst dabei, dass man Dingen Seele verleiht. Wenn der Saugroboter Herbert heißt und man Abschiedsschmerz empfindet, wenn das alte Auto entsorgt wird beispielsweise. Das alles klingt recht niedlich. Doch Roboter eröffnen tatsächlich Chancen. So hat etwa Kerstin Dautenhahn von der University of Hertfordshire den Roboter Kaspar entwickelt, der Kindern mit Autismus helfen soll, und auch in der Rehabilitation von Schlaganfallpatienten kommen Roboter zum Einsatz.

Roboter machen aber ebenso eine Tür auf in Bereiche, die man mit Menschen nicht ausleben darf oder will. Die Frage ist, welche Auswirkungen dieses „nicht reale“ Leben auf das reale haben wird. Maschinen und Roboter haben unseren Alltag bereits komplett verändert, unser Umgang mit ihnen hat unseren Umgang miteinander verändert. „Ich bin immer noch begeistert von Technologie, aber ich glaube, dass wir uns von ihr an Orte führen lassen, wo wir nicht hinwollen“, sagte Sherry Turkle in einem Interview 2011. Zumindest wollten wir es damals nicht. Doch das Wollen verändert sich mit dem Angebot und vor allem mit der Gewöhnung daran – dann, wenn die Skepsis der Begeisterung weicht, wenn aus einem „Wozu braucht man das?“ ein „Ich muss das haben“ und irgendwann zu einem „Das war schon immer so“ wird. Dabei haben wir sie doch ursprünglich gar nicht gewollt – die Maschinen, die den Menschen erlösten von diesem mühseligen Miteinander. ■

## „Was folgt, wenn KI für Menschen angenehmere Sozialpartner werden als Menschen?“

JUSTUS PIATER UND EMRE UGUR  
(IM BEITRAG „ROBOTER FÜR MENSCHEN –  
MENSCHEN FÜR ROBOTER“)

